Zeitschrift: Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde
Band: 11 (1949)
Heft: 1

Artikel: Der Heimatdichter
Autor: Reinhart, Josef
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-861753

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Heimatdichter

Von Josef Reinhart

Ich weiss noch genau, wann dieser Titel, der heute kaum noch bei Kindern und solchen, die es immer bleiben, mit einer Art Verehrung genannt wird, in die Literatur- und Zeitungssprache eingegangen ist. Das war damals vor fünfundvierzig Jahren, da der Heimatstil nicht nur in den Warenhäusern, sondern auch in der Mode verkündet wurde, in der Zeit, da die intellektuellen Frauen sich in strohblondes Sacktuch kleideten und die Herren anfingen, handgefertigte Tabakbeutel nachzutragen. Damals kamen Peter Roseggers Hirtengeschichten aus der Steiermark noch einmal, ein letztes Mal, in die Schaufenster der Buchläden. Damals sprach man von einem, der von Pflug und Kuhstall Geschichten schrieb, er sei ein Heimatdichter, will sagen einer, der schlicht und wahr, so wie er das Leben erlebt und beobachtet, die Menschen und ihre Schicksale darstellte. Im Schatten Roseggers hat mancher seinen Acker betreut; mancher wagte sich aus diesem Schatten heraus an die Sonne, die über seinem Tale, über seinen Gauen glänzte. Und er fing sogar an, seine Menschen in den Lauten ihrer Heimat sprechen zu lassen. Als im ersten Weltkrieg die Feinkost von jenseits der Grenzen ausblieb, da bequemte man sich in den Lesestuben der Schweiz zu dieser küstigen Hausmannskost. Und ich glaube, damals kam der Titel Heimatdichter auch in weitern Kreisen auf. Ja, man sah damals an den Winterabenden diese Dialektbarden in den kalten Eisenbahnzügen an die Orte hinfahren, wo die Lesevereine ihren Dichterabend ausgeschrieben hatten. Solche Vorleseabende vermochten die Säle zu füllen, und die anwesenden Pfarrers- und Lehrersfrauen und Lehrerinnen erbaten sich nachher vom Autor ein Autogramm in eines seiner Bücher. Schöne Zeit, da man noch Bücher kaufte, in denen das Schicksal der Heimat, ihrer Menschen und ihrer Landschaft dargestellt war.

Damals und nach dem ersten Weltkrieg durfte man noch ein wenig stolz sein auf den Namen eines Heimatdichters; denn ihre Träger bemühten sich doch, das Handwerk ehrlich nach guten Vorbildern zu betreiben. Otto von Greyerz war ein stren-

ger Dialektbannwart, und sein Spott über Messingmundart und Almenrauschpoesie machte manchen erröten. Wie gesagt, der Heimatdichter ging noch ahnungslos seine Wege, bis eines Abends in den Vereinsanlässen der Heimatfimmel Mode wurde. Warum nicht! Der Heimatabend war etwas Neues.

Aber der Dichter als Vorleser genügte bald nicht mehr; er war zu beschaulich, zu besinnlich, zu ehrlich, um als blosser Spaßmacher auf die Bühne zu steigen. Die harmlose Handharmonika schadete nicht allzuviel, und der Jodlerin, wenn sie nicht eigene Verse flötete, war der rasende Applaus gar wohl zu gönnen. Aber nach und nach tauchte auch der Schnabelfritz in weisser Weste im Programm des Heimatabends auf, und als letzte und zügigste Nummer mochte das Jazzbandorchester dem bescheiden in der Ecke sitzenden Heimatdichter das Blut in die Wangen treiben. So wurde unter der Wucht der Scheinkunst, unter dem Lärm der Tagesmode der Heimatdichter um seinen einst so achtungswerten Ehrentitel geprellt. Wie sollte er nicht! In der Demokratie lernt am Ende jeder seine Feder zu ein paar lustigen Versen brauchen, zu einer netten Anekdote, zu einem Hochzeitsulk. Und wer seinen Vers nicht selber basteln kann, bestellt ihn beim Heimatdichter. Er ist zu allem zu gebrauchen, warum läßt er sich so nennen! Der Heimatdichter schreibt Prologe zur Fahnenweihe eines Turnvereins; er schreibt ein Festspiel für die Hundertjahrfeier eines Veloklubs. Man läutet ihm an mit dem Auftrag zu einem Geburtstagsgedicht für den achtzigjährigen Schwiegervater. Die Putzfrau kommt mit der Bitte um ein Poem für die zehnjährige Jubelfeier des Präsidenten eines Elisabethenvereins. Du wirst sagen, lieber Leser, unter solchen Umständen, die er seinem Tagesruhm zu verdanken hat, steckt der Heimatdichter denn doch noch ein anständiges Wärlein an Nebenverdienst in die Schublade. Weit gefehlt! Allerdings kommt es vor, daß eine Metzgersfrau, der er dreissig Verse zu einer Hochzeitsfeier versprochen, mit der rosigen Hand in das Täschchen greift, um nach der Schuldigkeit zu fragen. Der sanft errötende Heimatdichter winkt ab, fügt aber die bescheidene Bitte hinzu: «Vielleicht, — einmal bei Gelegenheit ein Buch des Verfassers kaufen und der Schwiegertochter auf den Nachttisch legen.» Und wirklich — rührendes Erlebnis — der Buchhändler gesteht eines Tages, daß kürzlich eine Frau vom Lande eines seiner Bücher gekauft habe. Eine Frau vom Lande, ein erfreuliches Zeichen für die wachsende Beliebtheit der Heimatdichtung!

Der Name des beliebten Heimatdichters ist sogar an die Ohren eines Oberturners gedrungen: «Geehrter Herr, bestelle für die Jahresabschlußfeier des Turnvereins einen zügigen Prolog mit viel Witz und Humor. Rechnung beilegen.» Der Heimatdichter hat nie vernommen, ob die Jahresschlußfeier durch die fehlenden Verse beeinträchtigt worden sei.

Er ist im Ganzen ein geplagter Mensch und hat viel zu leiden unter seiner Beliebtheit im Volke. Nicht genug, daß er am Parteiabend in der Familie des Präsidenten

während des Nachtessens seine Kinderverse von der vier- und sechsjährigen Nachkommenschaft mit sichtlicher Rührung anhören muß, vielleicht auch mit den hinzugefügten Supplementsversen einer Kindergärtnerin; nicht genug, daß man ihm vor dem Aufbruch in die Feier das arme «Zyt isch do» vorsingt mit den neugeprägten Strophen, die eine gottlob unsichtbare Versemacherin dem alten Liedchen aufgepfropft:

«Blüemli my, Blüemli my,
Wirdsch gar bald verdoret sy.»

(Im Polyliederbuch wird diese Süßkost den Kommilitonen vorgesetzt); nicht genug, daß der parteifreundliche Heimatdichter mit dem Jodelklub um die Wette in der rauchgeschwängerten Luft des Saales seine Verse flöten muß. Er hat um halb zwölf Uhr, nachdem er sein Restbrot verzehrt, in der großen Kälte eine schwere Kartonschachtel mit kollerndem Inhalt nach Hause zu schleppen: sein Honorar in Natura. Und welche Überraschung für Frau und Kind, die seinetwegen wach geblieben: Zwanzig Pfund Setzzwiebelchen. Nun, die ganze große Verwandtschaft des Heimatdichters konnte im folgenden Jahre mit Stolz auf die Erfolge ihres zwiebelspendenden poetischen Familienoberhauptes hinweisen. Der Gaben sind gar viele, und bald darf der Heimatdichter auf seinen Schrank mit den für die Prologe gespendeten Kirsch und Gigetschiwässern hinweisen. Nur eines sollte ihm erspart bleiben: die Pflege einer gespendeten Palme auf dem Ständer am Fenster. Man könnte meinen, ein Festgedicht zum fünfundsiebenzigsten Geburtstages eines Großbauern, Ammanns und Kantonsrates könnte herrliche Genüsse aus dem Rauchfang des Gefeierten zeitigen. Keine Rede von solch heimatlichen Honoraren! Eines Tages bringt der Gärtnerbursche gegen ein Trinkgeld diese Palme, gespendet von jenem glücklick gefeierten Jubilaren, den man als den Betreuer echten heimatlichen Volkstums gepriesen hat. O, diese ägyptische Palme! Abgesehen davon, daß sie ihren Schatten auf den Schreibtisch wirft, bereitet sie den Hausbewohnern viele Sorge, und diese Sorge um ihr Wohlbefinden hat den Heimatdichter für die Konsultationen beim Gärtner schon etliche Flüche und auch Fränklein gekostet.

Solches ist das Los des heutigen Heimatdichters. Er trägt es mit verhältnismässigem Gleichmut, in der stillen Hoffnung des Optimisten, daß noch eine Zeit kommen werde, da auch seine Zusprüche in seinen zahlreichen Büchern im hintersten Winkel des Landes gelesen werden. Vorderhand tröstet er sich mit dem alten, noch nicht ganz vergeßenen Dichter Klopstock, auf dessen Popularität ein Zeitgenosse seinen Vers gemacht:

«Wer wird nicht einen Klopstock loben?
Doch wird ihn jeder lesen? Nein!
Wir wollen weniger erhoben
Und fleissiger gelesen sein!»